

Benjamin Rudolph/Ines Spazier: **Die Kemenate der Burg Orlamünde/Thüringen. Sonderveröffentlichung des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie 5. In Kommission bei Verlag Beier & Beran, Archäologische Fachliteratur, Langenweißbach 2023. 142 Seiten, 83 Abbildungen und 24 Tafeln.**

In der Burg von Orlamünde im ostthüringischen Saale-Holzland-Kreis erhebt sich mit der sog. »Kemenate« ein bemerkenswertes mittelalterliches Monument, das sich üblichen architektonischen Kategorien entzieht: Das lang-rechteckige, turmartige Bauwerk von etwa 12,0 x 24,5 m Grundfläche und gut 20 m Traufhöhe, das als mächtiger, schmuckloser und mit nur wenigen Öffnungen versehener Kubus die Angriffsseite der Spornburg abriegelt, kombiniert Repräsentations-, Wehr- und Wohnfunktionen in ungewöhnlicher Form. Von einem »wenig schönen, plumpen Wohnturm« spricht A. Trinius (1910, 82), ein »abweisender, geschlossener Eindruck« (S. 40) ist auch heutzutage nicht von der Hand zu weisen. Das eindrucksvolle Gebäude, nach der Definition von D. Barz und J. Zeune (1999) ein Festes Haus, wurde auch als Wohnturm – wegen seines Hocheingangs mit besonderem »Akzent [...] zum Wehrhaften« (Biller 1998, 118 f.) – oder als Kombination aus Bergfried und Palas eingeschätzt. Zusammen mit einer Anzahl weiterer, lang-rechteckiger Kemenaten fasste man es überdies als eine regionale Sonderform Ostthüringens auf, ferner als Donjon und »bauliche Folge der Kreuzzugserfahrungen« im Heiligen Land (Hofrichter 1999, 105). Die chronologischen Vorstellungen schwankten dabei zwischen der ersten Hälfte des 11. und der Mitte des 13. Jhs. Eingehendere archäologische oder bauhistorische Untersuchungen hatten jedoch nie stattgefunden. Das war Anlass für den Bauforscher B. Rudolph und die Archäologin I. Spazier, die Orlamünder Kemenate endlich näher zu erkunden, durch ein Komplettaufmaß, begrenzte Ausgrabungen in Form von zwei Profilsondagen an der Nord- und Westwand des Denkmals, naturwissenschaftliche Datierungen sowie historische Studien. Die Ergebnisse legt der Band in bündiger Weise vor.

Zunächst werden die naturräumlichen Gegebenheiten der zusammen mit der Oberstadt Orlamünde weithin sichtbar auf einem Buntsandsteinsporn über der Saale thronenden Burg sowie ihre kulturlandschaftliche Einbindung erläutert, die auch Gegenstand einer archäologisch-siedlungsgeschichtlichen Skizze ist. Die lang gestreckte und mit 1,4 ha sehr große, von Abschnittsgräben in eine Hauptburg und zwei Vorburgen geteilte Befestigung, die die Autoren mit der Reichsburg auf dem Kyffhäuser vergleichen, geht nach Bodenfunden auf das 10./11. Jh. zurück. Die ersten Burgherren waren wohl, so geht es aus den geschichtlichen Ausführungen hervor, die im Jahre 949 erstmals fassbaren Grafen von Weimar(-Orlamünde), die in Thüringen damals eine herausragende Machtstellung genossen. Den Autoren zufolge sprechen die historischen Verhältnisse dafür, den Kemenatenbau dem Letzten jenes Geschlechtes, Graf Ulrich II. († 1112), auch Markgraf von Krain und Istrien, zuzuordnen. Nach seinem Tod ging die thüringische Grafenschaft an die Askanier über, in den 1340er-Jahren an die wettinischen Landesherren. Verpfändungen führten zu

wechselndem Besitz, im späten 15. Jh. lag die Wehranlage wüst darnieder. Nur die Kemenate überdauerte die Zeiten als Kornspeicher, zeitweise auch als Gefängnis. Ein Plan von 1876, sie zum herzoglichen Jagdsitz auszubauen, wurde nicht realisiert – »ein Glücksfall für die Kemenate, denn damit wäre deren weitgehende Überformung im neugotischen Stil verbunden gewesen« (S. 90). Von den übrigen Bauten der Burg sind nur wenige Ruinen erhalten, vor allem ein Torbogen und Partien der Ringmauer.

Die Ergebnisse der bauhistorischen Untersuchung der Kemenate – die Autoren vermeiden eine weitere terminologische Klassifikation – bilden den Hauptteil des Buches. Das Bauwerk war zunächst nur 16 m hoch und viergeschossig, verfügte mit mindestens zwei Kaminen und zwei Aborten über einen gewissen Wohnkomfort, allerdings über nur kleine und wenige Fensteröffnungen sowie keinerlei architektonischen Zierrat. Auf eine Binnengliederung der großen Säle im Inneren gibt es keine Hinweise. Zutritt gewährte ein Hocheingang im ersten Stock. In einer zweiten Phase wurde ein weiteres Geschoss aufgesetzt, diesmal mit deutlichen Wehrelementen: Die auf der Innenseite der Wände erkennbaren, heute zugesetzten Öffnungen seien zwar keine Zinnen, wie zuweilen vermutet worden war, aber Durchgänge zu einem hölzernen Wehrgang oder zu Blockhäusern. Nun wurde auch ein Fenster mit kleeblattförmigem Abschluss eingebaut, die erste »Kunst am Bau«. Mit diesem Detail wird der Ausbau auch auf die Zeit um 1200 datiert, freilich nur ungefähr. Präzise werden die Datierungen erst danach: Dendrochronologische Daten einiger Bauhölzer – darunter das Sitzbrett eines Aborts – belegen das mittlere und spätere 14. Jh. (nach 1341, nach 1358, 1367). 1425/26 wurden dann sämtliche Geschossdecken im Gebäude erneuert. Dabei ist nicht ersichtlich, »warum die bis dahin offenbar erhaltenen romanischen Deckenbalken vollständig getauscht wurden« (S. 21).

Alle chronologischen Einschätzungen zum älteren Baugeschehen sind insofern vage – das Mauerwerk »kommt [...] allein für eine zeitliche Eingrenzung nicht in Frage« (S. 40), architektonische Analogien können ebenso wenig »für eine engere Datierung von Orlamünde weiterhelfen« (S. 41). Die Kemenate »entzieht sich nach wie vor einer gesicherten zeitlichen Zuordnung« (S. 40), zumal der flächige Außenputz seine Untersuchung einschränkt. Dass trotzdem von einer Datierung »um 1100« (u. a. S. 27) die Rede ist, basiert hauptsächlich auf der besagten Mutmaßung, Graf Ulrich II. sei der Bauherr gewesen. Dieser kehrte im frühen 12. Jh. seiner südlichen Grafschaft für immer den Rücken und könnte auf der Reise von Krain-Istrien nach Thüringen auch an der Schallaburg in Niederösterreich vorbeigekommen sein – dort erhebt sich bis heute die Ruine eines besonders gut vergleichbaren Festen Hauses.

Die archäologischen Profilsondagen, die im Anschluss erläutert werden, deckten das Fundament der Kemenate

aus in Lehm und Mörtel versetzten Buntsandsteinquadern auf, ferner Planier- und Schuttschichten sowie eine Baugrube. Eine darin geborgene kleine Randscherbe soll ins 11. oder frühe 12. Jh. gehören, kann m. E. aber auch jünger und zudem verlagert sein. Nähere chronologische Anhaltspunkte ergaben die archäologischen Untersuchungen also nicht. Genauer datierbar ist lediglich das recht umfangreiche Fundmaterial aus älteren Sammelaktionen und Notbergungen vom Burgberg, das im Rahmen des Projektes Auswertung erfuhr: Keramik des späten 10./11.–16. Jhs., darunter mehrere schöne Aquamanilenfragmente, ferner Metallsachen wie Reitersporen, Schlüssel, Spitzen von Pfeilen und Armbrustbolzen. Diese Materialien tragen als Lesefunde aber nichts zur Datierung der Kemenate bei.

Daher gilt vier <sup>14</sup>C-Daten besondere Aufmerksamkeit, von denen zwei aus Holzkohlen des Mörtels im Fundament der Kemenate stammen, eine aus einem Tierknochen in der Baugrube und eine aus einem Knochen in einer grubenartigen Strate neben letztgenanntem Befund. Aus dem Mörtel liegen die Daten 773–976 sowie 775–992 vor, aus der Baugrube das Datum 994–1153 und aus der benachbarten Schicht das Datum 1010–1157, jeweils mit 95-prozentiger Wahrscheinlichkeit. Relevant sind nur die drei ersten Daten, da sie in enger Beziehung zur Errichtung der Kemenate stehen: Die Verfüllung der Baugrube dürfte mit nur geringem zeitlichen Abstand zum Ausmörteln des Fundamentes erfolgt sein; die Holzkohlen im Mörtel stammen sicher vom Kalkbrand, der üblicherweise auf der Baustelle erfolgte. Die Daten zeigen jedoch bei einer Zeitangabe von 773–1153 für dieselbe Baumaßnahme so stark voneinander abweichende Ergebnisse, dass sie offensichtlich keine solide Datierungsbasis abgeben. Sie »ermöglichen keine genauere Festlegung der Entstehungszeit der Kemenate«, so auch die Autoren (S. 70), um sich dann allerdings doch darauf zu beziehen.

Der Turm selbst wird durch die Radiokarbonaten aus seinem Mörtel auf die Zeitspanne zwischen 773 und 992 datiert. Dies könne aber nicht angehen, so die Autoren, denn »eine Entstehung vor dem Jahre 1000 ist aus stilistisch-formalen Gründen auszuschließen« (S. 70). Dem ist zweifellos zuzustimmen – die beiden Daten geben sicher nicht das reale Alter des Bauwerks an. Rudolph und Spazier meinen jedoch, man könne bei Holzkohledaten wegen des möglicherweise höheren Alters des verbrannten Baums »in der Regel [...] das kalibrierte Holzkohlenalter mit einem Wert von bis zu 100 Jahre[n] und mehr summieren«, sodass das Alter »zwischen Mitte des 9. und Mitte des 11. Jahrhunderts liegt« (S. 69). Aus dieser durchaus fraglichen Überlegung ergibt sich keine belastbare Datierungsgrundlage. Es verbleibt also lediglich das Datum aus dem Knochen eines Schweins in der Baugrube. Hier könne »davon ausgegangen werden, dass die bei der Burg lebenden Tiere nur ein geringes Lebensalter hatten« (S. 69), sodass das Datum 994–1153 eher zu akzeptieren sei. Immerhin liegt »die aus historischen Erwägungen heraus postulierte Datierung Anfang des 12. Jahrhunderts [...] noch im Datierungsspektrum der <sup>14</sup>C-Datierungen« (S. 70). Allerdings mag der Knochen auch aus älteren Schichten in die Baugrube verlagert worden sein: Die Kemenate wurde

in einer bereits existierenden Wehranlage errichtet, Funde aus den nur kurze Zeit offenen und nicht zu Siedlungszwecken genutzten Baugruben entstammen meist dem bei ihrer Anlage aufgewühlten und bald wieder eingefüllten Erdreich. Auch dieses – ohnehin sehr unpräzise – Datum bietet mithin nicht mehr als einen vagen *terminus post quem*. Dass »die Ergebnisse der <sup>14</sup>C-Datierung [...] für eine Entstehung im 11. Jahrhundert« sprächen, »die man aus historischen Erwägungen heraus bis in die Zeit um 1100 ausdehnen möchte«, vollzieht Rez. daher nicht nach. Und die Aussage, dass ältere Einschätzungen der Kemenate »als ältester steinerner Profanbau Thüringens [...] nun dank naturwissenschaftlicher Untersuchungen bestätigt werden« konnten (S. 89), überreizt erst recht den Sachverhalt.

Auch die historisch begründete Zuweisung an Graf Ulrich II. ist nicht zwingend. Die nachfolgenden Askanier gehören ebenfalls dem Hochadel an, nannten sich nach Orlamünde (nachweislich erstmals 1137) und ihnen wäre das Bauwerk als wehrhaftes und wohnliches Herrschaftssymbol ebenso zuzutrauen. Architektonisch ist der Wohnturm bei einem frühen Zeitansatz nicht leicht einzuordnen: Von wenigen Ausnahmen abgesehen, stehe die Kemenate im »11. Jahrhundert/um 1100 [...] als steinerner Großbau sowohl in Thüringen als auch darüber hinaus singulär da« (S. 90). Entsprechend vertrat G. Strickhausen (1999, 199) im Standardhandbuch »Burgen in Mitteleuropa« die Ansicht, dass der »in der Literatur stets viel zu früh datierte[ ] rechteckige[ ] Wohnturm der Burg Orlamünde [...] aus dem späten 12. Jh. stammt«. Diese m. E. plausible Einschätzung ist durch die hier besprochenen Forschungen nicht widerlegt. Dass ähnliche Turmbauten sogar noch länger gängig waren, veranschaulichen besonders die nahen, erst im 14./15. Jh. errichteten Kemenaten in Burgk, Reinstädt und Ziegenrück, gegen deren Verknüpfung mit dem Orlamünder Bauwerk zu einer Regionalform die Autoren allerdings sicherlich zu Recht argumentieren. Eine Anzahl fester Häuser und Donjons ähnlicher Gestalt insbesondere in Westeuropa ist zwar bereits in das 11. Jh. zu datieren (vgl. Hinz 1981, 74–88; Barz 1993; Barz/Zeune 1999), doch gehen die Autoren dieser Spur nicht nach. Dort zutreffende chronologische Ansätze wären auch nicht ohne Weiteres nach Ostthüringen zu übertragen.

Die Schrift ist ausgezeichnet bebildert, mit qualitätvollen Fundtafeln versehen, die Befundbeobachtungen, Argumentationsgänge und Hypothesen werden gut nachvollziehbar vorgestellt, und ein Katalog der bauhistorischen Befunde präsentiert die Grundlagen der Darstellung. Das ist alles vorbildlich und ermöglicht erst die hier vorgebrachten kritischen Einwände. Für das wichtige Projekt und das gelungene Buch ist den Autoren sehr zu danken. Es beendet nicht die lange und kontroverse Diskussion um Bauzeit, Bauherren und Bezugspunkte des monumentalen Turmbaus von Orlamünde, schafft dafür aber endlich eine solide Basis.

Prof. US Dr. hab. Felix Biermann,  
Halle (Saale) und Stettin/Szczecin

## Literaturverzeichnis

**Barz 1993**

D. Barz, Das »Feste Haus« – ein früher Bautyp der Adelsburg. *Burgen u. Schlösser* 34, 1993, 10–24.

**Barz/Zeune 1999**

D. Barz/J. Zeune, Das »Feste Haus«. In: H. W. Böhme/B. von der Dollen/D. Kerber/C. Meckseper/B. Schock-Werner/J. Zeune (Hrsg.), *Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch, Bd. I: Bauformen und Entwicklung* (Stuttgart 1999) 257–260.

**Biller 1998**

T. Biller, *Die Adelsburg in Deutschland. Entstehung – Gestalt – Bedeutung*<sup>2</sup> (München 1998).

**Hinz 1981**

H. Hinz, Motte und Donjon. Zur Frühgeschichte der mittelalterlichen Adelsburg. *Zeitschr. Arch. Mittelalter, Beih. 1* (Köln 1981).

**Hofrichter 1999**

H. Hofrichter, Einflüsse von Kreuzfahrerburgen auf den europäischen Burgenbau. In: H. W. Böhme/B. von der Dollen/D. Kerber/C. Meckseper/B. Schock-Werner/J. Zeune (Hrsg.), *Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch, Bd. I: Bauformen und Entwicklung* (Stuttgart 1999) 104–108.

**Strickhausen 1999**

G. Strickhausen, *Thüringen. Frühe Burgen.*

In: H. W. Böhme/B. von der Dollen/D. Kerber/C. Meckseper/B. Schock-Werner/J. Zeune (Hrsg.), *Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch, Bd. II: Geschichte und Burgenlandschaften* (Stuttgart 1999) 196–199.

**Trinius 1910**

A. Trinius, *Orlamünde. Burgwart 11, 1909/10* (1910) 81–85.

